

Die Entdeckung der griechischen Literatur in der Frühen Neuzeit

Die Zeit der Entdeckung – das ist die Zeit des Humanismus, des Renaissance-Humanismus mit den Epochedaten Petrarca (Mitte des 14. Jh.; 1304–1374) und dem Tridentinum, dem Konzil von Trient (1545–1563), das die Gegenreformation einleitete. Petrarca – er symbolisiert die Rückkehr zur klassischen lateinischen Literatur. Als Epochedatum kann der 8. April 1341 mit der Dichterkrönung Petrarcas auf dem Kapitol in Rom genannt werden, dazu der 20. Mai 1347 mit dem – gescheiterten – Staatsstreich Cola di Rienzi in Rom im Zeichen der Erneuerung Alt-Roms. Tridentinum – dieses Konzil steht für die Domestizierung der Antike, symbolisch dargestellt durch Verhüllung der Körper-Blößen antiker Statuen in Rom und Übermalung der Nacktheit in Michelangelos *Jüngstem Gericht* in der Sixtina.

Griechische Sprache und Literatur im lateinischen Mittelalter

Für die Epoche des Mittelalters galt für den lateinsprachigen Westen Europas die lapidare Feststellung: *Graeca non leguntur* („Griechisches wird nicht gelesen“). Sie ist die Negation einer Aussage Ciceros aus dem 1. Jh. v. Chr. (*Pro Archia poeta* 23): *Graeca leguntur in omnibus fere gentibus* („Griechisches wird bei nahezu allen Völkern gelesen“). Diese Negation war das Ergebnis eines Prozesses, der in der Spätantike eingesetzt hatte. Aus der Zweisprachigkeit der Westhälfte des Imperium Romanum war die Einsprachigkeit geworden. Dieser Prozess schien irreversibel zu sein. Die pagane fiktionale Literatur sprach dem Christentum hohn. So mochte auch Augustin den Homer nicht. Die antiken Statuen waren verschwunden. Diese, vor allem die nackten, hatten als Symbol des Heidentums gegolten, als *idola*. Unverstanden und gefürchtet, waren sie meist

durch Brennen zu Kalk verwandelt worden. Das wissenschaftliche Bildungswissen war in lateinischer Sprache in die *Artes liberales* als propädeutisches Wissen eingegangen. Das wissenschaftliche Wissen insgesamt lag in latinisierten griechischen Wissensspeichern vor, z. B. in der *Naturalis historia* („Naturkunde“) des älteren Plinius. Die Bibel war in der lateinischen Übersetzung des Kirchenvaters Hieronymus Grundlage der Theologie geworden. Die Berührungen der Westkirche mit der griechischen Ostkirche waren gering, da sich seit der endgültigen politischen Trennung der beiden Reichshälften in der Spätantike Ost- und Westkirche theologisch immer weiter auseinander entwickelt hatten. Das Schisma von Ost- und Westkirche im Jahre 1054 beschleunigte und verstärkte die Entfremdung.

Es gab also keinen aktuellen Grund, die antike griechische Literatur und speziell die pagane griechische Literatur kennen zu lernen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass das Griechische für die Ausbildung der Eliten in Kirche und Staat keine Rolle spielte. Ohnehin gab es mindestens seit dem 12. Jahrhundert eine gehörige Portion Traditionsskepsis, die durch ein Fortschrittsbewusstsein begründet war. Es ist das Diktum von den modernen Gelehrten als Zwergen, die, auf den Schultern der Riesen stehend, weiter blicken als die alten Autoritäten (Bernhard von Chartres, ca. 1126):

Pigmei gigantum umeris impositi plus quam ipsi gigantes vident.

Ausdruck des Fortschrittsbewusstseins, das sich auch auf die Leistungen der eigenen Zeit in Baukunst, Musik oder Recht erstreckte, sind die oft wiederholten Fortschrittsmaximen *qui non proficit, deficit* oder *non progredi, retrogredi est*. Hier zeigt sich der Konflikt zwischen den *antiqui* und *moderni* bzw. zwischen der *via antiqua* und *via moderna*, wobei *modernus* der

Inbegriff für Gegenwartigkeit war gegenüber *antiquus*, dem Begriff für das zeitlich Ferne. Und zum Begriff *modernus* gehörte nicht das Griechische.

Natürlich hat es auch im lateinischen Mittelalter Menschen gegeben, die Griechisch beherrschten. Das waren aber Einzelkämpfer oder lokale Gruppen, die primär als Übersetzer tätig waren, für kirchliche und theologische Literatur, für fachwissenschaftliche Literatur (u.a. Medizin) und für philosophische Literatur, insbesondere für die Werke des Aristoteles, die der Engländer Robert Grosseteste (Bischof von Lincoln, gest. 1253) und der flämische Dominikaner und Missions-Erbischof Wilhelm von Moerbeke (gest. vor 1286) übersetzt hatten.

Die Anfänge der Gräkophilie

Die Wende wurde vorbereitet durch Francesco Petrarca. Seine Rückbesinnung auf die römische Antike als *aetas aurea* und insbesondere als das klassische Latein bei gleichzeitiger Distanzierung von den zeitgenössischen kulturellen, religiösen und politischen Zuständen musste den Blick auf die antike griechische Kultur eröffnen, denn die römische Kultur als eine griechisch geprägte Rezeptionskultur verleugnete ihre Herkunft nicht, sondern artikuliert sie deutlich. Als prominenter Zeuge sei der Dichter Horaz genannt, der diesen Sachverhalt als paradoxes Ergebnis formulierte (*Epistulae* 2,1,156f.): *Graecia capta ferum victorem cepit et artis/intulit agresti Latio* („Das eroberte Griechenland nahm den rohen Sieger gefangen und führte die Künste ins bäuerische Latium ein“).

Petrarca selbst gewann noch keinen Zugang zur griechischen Sprache und Literatur. Zwar nahm er bei dem Italogriechen Barlaam aus Unteritalien (Kalabrien) (gest. 1350) Griechischunterricht, aber der Unterricht hatte keine Folgen. Der Frühhumanist konnte Homer nicht im Original lesen. Als er 1353/54 einen vom byzantinischen Gesandten überlassenen Homer-Codex in die Arme schließen konnte, sprach er seufzend: „O großer Mann, wie wünsche ich dich zu hören [...]“ Homer blieb für ihn aber stumm. Wenn er (*Africa* 9, 144) Homer den

summus poeta nannte, so war das letztlich nur ein topisches Lob ohne Kenntnis der Homerischen Epen. Etwas weiter als Petrarca kam schon Giovanni Boccaccio (gest. 1375), wieder mit Hilfe eines Italogriechen, des Leontinus Pilatus (gest. 1365), der eine recht stümperhafte lateinische Version der *Ilias* und von Teilen der *Odyssee* trotz schlechter Lateinkenntnisse anfertigte. Boccaccio selbst schildert drastisch sein ungepflegtes Äußeres, das ihn allerdings nicht hinderte, Pilatus drei Jahre lang Gastfreundschaft zu gewähren und für eine Anstellung an der Florentiner Hochschule als Professor für Griechisch zu sorgen. Homer, bisher nur ein berühmter Name, wurde nun langsam durch sein Werk bekannt.

Erst am Ende des Trecento folgten die entscheidenden Impulse, die mit der Person des Manuel Chrysoloras zusammenhingen, einem byzantinischen Gelehrten und Diplomaten (1350–15. 4. 1415), der auf Bitten des Coluccio Salutati (1331–1406), des Kanzlers der Signoria in Florenz, am 2. Februar 1397 in Florenz eine Lehrtätigkeit zur Vermittlung der griechischen Sprache aufnahm und bis 1400 dort erfolgreich wirkte (später in Pavia und Venedig, bis 1403). Er verfasste in seinen *Erotémata tés Hellenikés glósses* eine Grammatik in Frage und Antwort, die das erste weit verbreitete griechische Unterrichtswerk im lateinischen Westen wurde. Das Werk war griechisch abgefasst und setzte den persönlichen Lehrer voraus. Guarino von Verona (gest. 1460) arbeitete die Chrysoloras-Grammatik zu einem lateinisch-griechischen Text um, mit dem auch das Selbststudium des Griechischen möglich wurde. Andere Griechen, vor allem aus Konstantinopel, traten ebenfalls als Lehrer auf, so z. B. Johannes Argyropulos (um 1415–1487), bei dem u. a. Johannes Reuchlin (1455–1522), Angelo Poliziano (1454–1494), Lorenzo (I) de' Medici (1449–1492) und andere Angehörige des Adels Griechisch lernten. Insgesamt nahm die Zahl der byzantinischen Gelehrten seit dem Beginn des 14. Jh.s schnell zu, die in Italien die Kenntnis der griechischen Sprache und Literatur vermittelten. Die Nachfrage nach Griechisch wuchs also schnell, aber das Angebot wuchs nicht weniger, was auch mit der politi-

schen, religiösen und geistigen Situation im Byzantinischen Reich zu tun hatte. Das Byzantinische Reich mit einem Kaiser an der Spitze war politisch nur noch ein Schatten seiner selbst. Im Würgegriff der Osmanen war es bis Mitte des 14. Jh. auf wenige Quadratkilometer in und um Konstantinopel zusammengeschrumpft. So etwas wie Endzeitstimmung hatte sich breitgemacht, die gleichwohl der Hintergrund eines regen intellektuellen Lebens war, das sich trotz beherrschender antiintellektueller und bildungsfeindlicher Strömungen im kirchlichen Bereich gebildet hatte und noch einmal die paganen griechischen geistigen Leistungen beschwor. Diese Situation war für Italiener mit einem erwachenden Interesse an der griechischen Vergangenheit doppelt attraktiv und begründete einen Bildungstourismus: Einmal tauchte man in eine Welt ein, über der das Damokles-Schwert der Eroberung schwebte, zum andern fand man hier eine Bildung, die in Italien noch unbekannt, aber ersehnt und trotz der antiintellektuellen Vermönchung des byzantinischen Staates und der Gesellschaft noch präsent war. Aeneas Silvius Piccolomini (1405–1464), der spätere Papst Pius II., schrieb – sicher übertreibend –, in seiner Jugend habe jeder Italiener, der Anspruch auf wissenschaftliche Bildung erhob, stets behauptet, er habe in Konstantinopel studiert. Umgekehrt zog es die byzantinischen Gelehrten nach Italien: Hier gab es eine Nachfrage nach ihren Leistungen, und gleichzeitig konnten sie sich der brisanten politischen Situation entziehen, die noch durch das bedrückende religiöse Klima verschärft war. Nicht erst die Eroberung Konstantinopels 1453 hat die byzantinischen Gelehrten dazu gebracht, diese Stadt zu verlassen. Der große byzantinische Theologe und Humanist Bessarion (1403–1472) lebte bereits vorher im Westen. Nach der Eroberung nahm zunächst vor allem Florenz Emigranten auf. Dadurch wurde diese Stadt, die ohnehin schon seit Beginn des 15. Jh. die Rezeption des Griechischen begünstigt hatte, zum Zentrum dieser Rezeption. Diesem Vorgang attestierte Melanchthon eine epochale Bedeutung. In seiner Rede zur Eröffnung der neu gegründeten höheren Humanistenschule in Nürnberg 1526 schrieb er Florenz das Ver-

dienst zu, emigrierte Gelehrte aufgenommen und angestellt zu haben. Florenz sei es zu verdanken, dass die griechische Sprache vor dem Aussterben bewahrt wurde und die *honestae artes*, die ehrbaren Wissenschaften, zu neuem Leben erwachten. Von Florenz aus habe sich die neue Bildungsbewegung überall hin ausgebreitet und zur Pflege der Landessprachen, zur Verbesserung der städtischen Gesetze, zur Reinigung der Religion geführt.

Die Sammlung der griechischen Literatur

Die Faszination an der griechischen Literatur in Italien und die Endzeitstimmung in Konstantinopel förderten gleichermaßen die Sammlung griechischer Texte im Westen. Hier waren die verfügbaren Bestände gering. Im Auftrage von Kirchenfürsten, weltlichen Fürsten oder auf eigene Initiative spürten Humanisten und Buchhändler – häufig mit griechischem Bildungshintergrund – Codices im Osten auf und brachten sie in den Westen. Dazu war einiges Kapital notwendig, und bisweilen wird auch Betrug mit im Spiel gewesen sein. Geschäftstüchtigkeit verband sich mit ideellen Motiven, da der Erwerb als Rettung unersetzlicher Werke vor den Türken verstanden wurde. Es handelte sich um eine Evakuierung bedrohter Bestände. Besonders erfolgreich war der Humanist und Buchhändler Giovanni Aurispa (um 1369–1459), der zweimal über einige Jahre im Osten tätig war (1405–1413; 1421–1423) und 1423 von seiner letzten Einkaufskampagne 238 Bände griechischer Literatur in den Westen brachte. Darunter waren qualitativ hochwertige Ausgaben und teilweise auch bisher unbekannte Werke von Autoren wie Thukydides, den Tragikern Aischylos, Sophokles und Euripides, Apollonios Rhodios, Pindar, Demosthenes, Kallimachos (*Hymnen*), Strabon, Athenaios und anderen. Wäre das Schiff mit der Bücherladung untergegangen, wären einige Werke der griechischen Literatur endgültig verloren, u.a. die *Choephoren* und *Hiketiden* des Aischylos, die uns nur im Codex Laurentianus 32,9 (heute in der Biblioteca Laurenziana, Florenz) erhalten sind, der zum Schiffsgepäck des Aurispa gehörte. Insgesamt ist die Rettungsaktion erfolgreich

gewesen. Fast die gesamte griechische pagane Literatur, die die Plünderungen Konstantinopels im Vierten Kreuzzug von 1204 überstanden hatte, gelangte in den Westen. Einzig das Geschichtswerk Diodors hat als Ganzes die Byzantinische Zeit nicht überstanden, wenn Konstantinos Laskaris (1434–1501) tatsächlich das gesamte Werk in der Kaiserlichen Bibliothek in Konstantinopel gesehen hat.

Die Verbreitung der griechischen Literatur durch lateinische Übersetzungen

Für die weitere Geschichte der Rezeption griechischer Literatur im Westen wurde zunächst die Übersetzungstätigkeit ins Lateinische bedeutsam. Da die Kenntnis des Griechischen nur langsam wuchs, mussten Übersetzungen unterstützend eingesetzt werden. Als erster hat Leonardo Bruni (um 1370–1444), seit 1427 Kanzler in Florenz, griechische Texte in größerem Umfang und stilistisch anspruchsvoll ins Lateinische übersetzt, so von Platon, Demosthenes, Plutarch und Aristoteles. Papst Nikolaus V. (1397–1455) hat während seines Pontifikats (1448–1455) um die Jahrhundertmitte „ganz Griechenland für die Latinität erobern“ wollen und zahlreiche Übersetzungen angeregt. Poggio Bracciolini (1380–1459), Lorenzo Valla (1407–1457) und Angelo Poliziano (1454–1494) waren weitere prominente Übersetzer, die um die Mitte des Jahrhunderts oder später durch sprachlich gelungene Übersetzungen im Stile Ciceros die griechische Literatur bekannt machten. Das waren Übersetzungen, die zunächst noch durch Abschriften verbreitet wurden, bisweilen zweisprachig.

Die Verbreitung der griechischen Literatur durch den Buchdruck

Die Nutzung des Buchdrucks verwandelte den Humanismus insgesamt aus einer italienischen in eine europäische Bewegung, vor allem aber förderte sie den Aufstieg des Griechischen. Verantwortlich dafür war vor allem Aldus Manutius, der – nach einer Tätigkeit als humanistischer Universitätslehrer – 1494 den Beruf eines Druckers und Verlegers in Venedig ergriff. Er

spezialisierte sich auf antike Autoren, insbesondere favorisierte er griechische Schriftsteller. Am Anfang stand eine Ausgabe des Aristoteles, der mehr als 30 weitere griechische Autoren und eine griechische Grammatik folgten. Häufig handelte es sich um die Editio princeps des Autors. Venedig war ein idealer Standort für diese Druckerei: Es hatte eine öffentliche Bibliothek, die Marciana, deren Grundstock die Bibliothek des Kardinals und Humanisten Besarion war. Dazu gehörten neben 44 lateinischen Codices 526 griechische Codices. Darunter waren auch Codices, die dieser von dem Buchhändler Aurispa erworben hatte, welcher sie in Konstantinopel aufgekauft hatte. Außerdem hatte Venedig nach dem Fall von Konstantinopel eine große Zahl von Griechen an sich gezogen, weil es vielfältig mit der Geschichte des Byzantinischen Reiches verflochten war. So konnte Manutius auf griechische Gelehrte zurückgreifen, die bei der Edition halfen. In der Druckerei war Griechisch beinahe obligatorisch. Auf jeden Fall konnte Erasmus von Rotterdam durch einen neunmonatigen Aufenthalt bei Manutius im Jahre 1508 seine Griechischkenntnisse entscheidend verbessern. Am Anfang des 16. Jh. war damit die Kenntnis des Griechischen europaweit verbreitet. Allerdings ist die Zahl der Griechischkundigen doch relativ klein gewesen. Wenn in Deutschland im Augenblick 14 650 Schüler Griechisch lernen, so ist diese Zahl um ein Mehrfaches höher als die Gesamtzahl um 1500. Der Griechischunterricht war in Universität und Schule nicht fest verankert, im Gegenteil: Es gab heftige Abwehrgefechte. Und der Aristoteliker Pietro Pomponazzi von der Universität Padua rühmte sich, kein Griechisch zu können und schrieb auch ein stark volkssprachlich gefärbtes, fast schon makkaronisches Latein. Überhaupt gab es nur selten an den Universitäten Humanisten ersten Ranges; ihre Wirkung erzielten sie zunächst vor allem an den Höfen, geistlichen wie weltlichen, einschließlich der Kurie. Sie bildeten eine intellektuelle Elite, die vor allem durch den Buchdruck eine internationale Bewegung begründete und auch ein internationales Netzwerk schuf. Sie erreichte nur Teile der gebildeten Gesellschaft, die ungebildeten

Schichten praktisch überhaupt nicht. Erst der „Vulgärhumanismus“, also der volkssprachige Humanismus, erreichte seit dem 16. Jh. neue Teile der Gesellschaft. Gerade die Zeit der Reformation und Gegenreformation (1520–1648) machte deutlich, dass die Religion immer noch eine immense Sprengkraft hatte und nicht durch humanistische Rationalität und Aufklärung zu neutralisieren war. Aber immerhin: Die griechische Sprache und Literatur hatten sich einen festen Platz in der europäischen Kultur um 1500 gesichert.

Die Gräkophilie der Bewohner von Utopia

Ein instruktives Beispiel für die Revitalisierung des Griechischen ist der satirische Dialog *Utopia* (1516) des Humanisten und Staatsmannes Thomas Morus, eines Freundes des Erasmus von Rotterdam: Als der italienische Seefahrer Amerigo Vespucci im Jahre 1503 zu seiner vierten und letzten Entdeckungsreise nach dem Kontinent, der nach seinem Vornamen benannt wurde, aufbrach, schloss sich ihm auch zum vierten Mal Raphael Hythlodæus mit seinem Gefährten Tricius Apinatus an, wieder in der Absicht, wie Odysseus die fremde Welt kennen zu lernen. Allerdings wollte er diesmal nicht mit Vespucci zurückkehren, sondern am Ziel der Expedition in einem Kastell zurückbleiben und von dort die fremde Welt genauer erkunden. Dieser Hythlodæus verfügte über eine gute Bildung und sprach „sehr gut“ griechisch, während seine Lateinkompetenz nur „gut“ war, denn er hatte sich mehr mit dem Griechischen als dem Lateinischen beschäftigt, weil er bei dem Studium der Philosophie gemerkt hatte, dass es „außer ein paar Schriften Senecas und Ciceros in lateinischer Sprache auf diesem Gebiete nichts irgendwie Bedeutsames“ gab. Als Gastgeschenke hatte er statt Waren diesmal Bücher im Schiff verstaут, und zwar ausnahmslos griechische Druckausgaben, u.a. aus dem Druck- und Verlagshaus des Aldus Manutius in Venedig, der sich seit 1494 auf griechische Literatur im Original spezialisiert hatte. Die Schiffsladung umfasste „die meisten Werke Platos, einige von Aristoteles, ebenso einen Theophrast über die Pflanzen – leider ist

er an mehreren Stellen verstümmelt; denn während der Fahrt achteten wir nicht auf das Buch, und so geriet ein Affe darüber und trieb damit sein mutwilliges Spiel, riss da und dort ein paar Seiten heraus und zerfetzte sie.“ Außerdem gehörten zum Reisegepäck: die griechische Grammatik des Konstantinos Laskaris, das erste ganz in griechischen Lettern gesetzte Buch aus dem Jahre 1476, das Wörterbuch des Hesych, die Pharmakologie des Dioskurides, die kleinen Schriften Plutarchs und des Lukian, ferner die Dichter Aristophanes, Homer und Euripides, dann Sophokles, von den Historikern Thukydides und Herodot, auch Herodian, schließlich noch Medizinisches von Hippokrates und Galen. Diese griechischen Werke schenkte dann Hythlodæus den Bewohnern von Utopia, die er bei der Erkundung der fremden Welt kennen lernte. Aber er verschenkte diese Bücher nicht nur, sondern las und erklärte sie den Utopiern auch, die so begeistert waren, dass sie die Texte innerhalb von drei Jahren mühelos lesen konnten. Soweit der Bericht des Ich-Erzählers. Ungeachtet des fiktionalen Charakters dieses Berichtes ist entscheidend, dass er einen Philhellenismus um 1500 spiegelt, der zu Lasten der lateinischen Literatur der Antike die griechische Literatur der paganen Antike favorisierte. Griechische Sprachkompetenz und leichte Erreichbarkeit griechischer gedruckter Texte waren selbstverständlich.

Die Wiedergewinnung des griechischen Wissens

Die Entdeckung der antiken, primär der lateinischen Literatur im 14. Jh. begründete ein neues Epochenbewusstsein, das die Gegenwart als eine neue Epoche vom Mittelalter und Altertum abhob. Das Bewusstsein einer Zeitwende war für die humanistische Elite beherrschend. Man setzte sich gegen die vorausgehende Zeit, das Mittelalter, ab, das man in düsteren Farben als barbarisch diffamierte. Durch Petrarca (*Res memorandae* 1,19) setzte diese Absetzung ein: *Sed quot praeclaros vetustatis auctores, tot posteritatis pudores ac delicta commemoro; quae, quasi non contenta propriae sterilitatis*

infamia, alieni fructus ingenii ac maiorum studiis vigiliisque elaboratos codices intolerabili negligentia perire passa est, cumque nihil ex proprio venturis daret, avitam hereditatem abstulit [Doch denke ich an die berühmten Schriftsteller des Altertums, so kommen mir die schandbaren Verfehlungen der Nachwelt ins Gedächtnis. Gerade als hätte sie noch nicht genug an der Schmach ihrer eigenen Unfruchtbarkeit, hat es diese Nachwelt mit unerträglicher Gleichgültigkeit hingenommen, dass fremdes Geistesgut und die Werke der Alten, die mit unendlichem Fleiß geschaffen waren, einfach zugrunde gingen. Und während sie selbst den künftigen Generationen aus eigenem Vermögen überhaupt nichts hinterlassen hat, verschleuderte sie das Erbe der Alten].

Ulrich von Hutten (1488–1523) ist ein späteres Beispiel für das Zeitbewusstsein. Berühmt geworden ist sein emphatischer Ausruf (1518):

O saeculum! o litterae! iuvat vivere; etsi quiescere nondum iuvat, Bilibalde (= Willibald Pirckheimer, 1470–1530), vigeat studia, florent ingenia, Heus tu, accipe laqueum, barbaries, exilium prospice! [O Jahrhundert! O Wissenschaft! Es ist eine Lust zu leben; doch darf man noch nicht ausruhen, Willibald! Die Studien blühen auf, die Geister regen sich, He du, Barbarei, nimm einen Strick, mach dich auf Dein Exil gefasst!]

Barbaries – damit waren vor allem das Latein der Gegenwart, die Bildungsinstitutionen der Kirche, also das Schulwesen, und die Scholastik gemeint. Nach der Lichtmetaphorik war die zu überwindende Zeit eine *aetas tenebrarum*, ein Zeitalter der Dunkelheit (Petrarca). Natürlich wird die Zeitwenden-Rhetorik den Sachverhalten historisch nicht gerecht, aber sie hatte eine hohe mobilisierende Kraft. Sie setzte Energien zur Entdeckung des Altertums frei, in dem man all das zu finden glaubte, was der Gegenwart zu fehlen schien. Das Alte war das wahrhaft Neue. Der Fortschritt sollte durch Kulturrückgewinnung erreicht werden. Dazu sollte das antike Wissen in seiner ganzen Breite aus den „Kerkern“ der Bibliotheken der Mönche „befreit“ und – im Falle der griechischen Literatur – vor der Vernichtung durch die Türken gerettet werden. In der ersten Phase des Humanis-

mus ging es primär um die Rückgewinnung des antiken Wissens, nicht nur des literarischen und künstlerischen, sondern auch des philosophischen und fachwissenschaftlichen Wissens in seinem ganzen Umfang. Dieses Wissensideal kannte keinen Gegensatz von geisteswissenschaftlichem und naturwissenschaftlichem Wissen. Es war ein enzyklopädisches Wissensideal, das allerdings erst am Ende des Zeitalters ausformuliert wurde (Petrus Ramus, 1515–1572). Zwar gab es programmatisch keinen Unterschied zwischen paganem und christlichem Wissen, aber faktisch ging es um die Wiedergewinnung des verschütteten paganen Wissens, da das christliche Wissen im kulturellen Gedächtnis des Christentums präsent war. Und im Bereich des paganen Wissens erhielt zunehmend das Griechische seit Beginn des 15. Jh. an Gewicht, da man erkannt hatte, dass das Wissen der lateinischen Antike nur einen relativ begrenzten Teil des antiken Wissens repräsentierte, ja dass das lateinische Wissen nicht selten qualitativ unzureichend war. Es entstand eine Wissenskonzurrenz, die zu Lasten des lateinischen Wissens ging. Die Wiedergewinnung des griechischen Wissens war der Weg *ad fontes!*, der Weg zu den Ursprüngen. Diese Bewegung führte zur Wiedergewinnung vielfältigen Wissens, die durch lateinische Übersetzungen erleichtert wurde. Der Zugewinn an literarischem und philosophischem Wissen war beträchtlich, er bestand vor allem in dem Kennenlernen der griechischen Werke selbst, dann auch in der Adaption von Gattungen, sowohl von Vers- als auch Prosagattungen (wie dem Dialog des Lukian). Dazu kam die Rezeption von Disziplinen der Philosophie (Logik, Ethik/Praktische Philosophie, Metaphysik, Naturphilosophie) und ihren antiken Strömungen (Aristotelismus, Platonismus, Stoizismus, Epikureismus, Skeptizismus). Besonders groß war der Zugewinn an verlorenem Wissen in den Fachwissenschaften, u.a. in der Medizin, Veterinärmedizin, Pharmakologie, in der Physik, Astronomie, Musik, Landwirtschaftskunde, Geographie und Technik/Kriegstechnik.

Für die Astronomie steht Nikolaus Kopernikus (1473–1543), der die Erneuerung der Astronomie durch Rückbesinnung auf die griechischen

Autoren nicht nur eingeleitet, sondern auch programmatisch erstrebt hat. Nach seiner Überzeugung war der Zugang zur Astronomie jedem verwehrt, der moderne Beobachtungen höher einschätzte als die griechischen Astronomen (Wapowski-Brief). So griff er die heliozentrische Theorie des Aristarch in seinem Werk *De revolutionibus orbium coelestium* („Über die Bewegungen der Himmelskörper“) (1547) wieder auf und erweiterte durch ihre Weiterentwicklung die Kenntnis des Himmels (1538 von Luther als unbiblich abgelehnt; erst 1616 auf den Index gesetzt).

Ein Beispiel aus der Medizin: Niccolò Leonicensi (Nicolaus Leonicensis; 1428–1524), Professor für Medizin in Ferrara und Besitzer griechischer Medizintexte, zeigte in seiner Schrift „Über die Irrtümer des Plinius und anderer Ärzte in der Medizin“ (*De Plinii et plurium aliorum medicorum in medicina erroribus*, 1492), dass durch mangelnde Griechischkenntnisse das pharmakologische Wissen der Griechen missverstanden oder verdrängt worden sei.

Ein weiteres Beispiel aus der Medizin ist die Geschichte des Galenismus, d.h. der Rezeption der Medizin des kaiserlichen Leibarztes Galen aus der römischen Kaiserzeit. Im Mittelalter hatte ein arabisch geprägter Galenismus die Medizinschulen bestimmt. Die Arzthumanisten forderten seit dem späten 15. Jh. eine Rückkehr zu den griechischen Originaltexten Galens, da sie die mittelalterliche Ausformung als nicht authentisch und fragmentarisch verdächtigten. Die Editio princeps, erschienen 1525 bei Aldus Manutius in Venedig, zog eine Fülle lateinischer Übersetzungen nach sich und vermittelte so bald neues medizinisches Wissen, u. a. vielfältiges anatomisches Wissen.

Als besonders brisant entwickelte sich die Forderung *ad fontes!* im Bereich des Neuen Testaments, das im Mittelalter in der spätantiken lateinischen Hieronymus-Übersetzung (*Vulgata*) präsent war und in dieser Form theologisch bedeutsam geworden war. Die griechische Editio princeps des Erasmus von Rotterdam im Jahre 1516 (mit lateinischer Übersetzung) wurde dann der Ausgangspunkt des Streites um den richtigen Text des Neuen Testaments im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation.

Während der Protestantismus sich zum griechischen Text bekannte, erklärte das Tridentinische Konzil die *Vulgata* für den Katholizismus als den verbindlichen Text. Die Entscheidung des Protestantismus ist folgenreich für die weitere Geschichte des Griechischen geworden: Gegen die bildungsfeindliche und bildungskritische „Partei“ der Reformation, die mit dem Griechischen und auch dem Lateinischen nichts anfangen konnte, ist es vor allem Martin Luther und Philipp Melancthon gelungen, das Griechische im neuen Bildungssystem zu verankern, freilich gesteuert von den hegemonialen theologischen Bedürfnissen. Zwar war das Griechische gerettet, aber um den Preis seiner Offenheit. Das Griechische geriet in die Gefangenschaft des Protestantismus.

Um die Mitte des 16. Jh. ist die Wiedergewinnung griechischen Wissens – in Konkurrenz oder in Ergänzung des übrigen antiken Wissens – weitgehend abgeschlossen. Am Ende steht der Versuch einer systematischen Bestandsaufnahme durch Petrus Ramus (1515–1572), der noch einmal – jetzt bei einer Rede zur Eröffnung seiner Lehrtätigkeit am Pariser *Collège de Presles* – die humanistische Aufbruchstimmung artikuliert (*Oratio de studiis philosophiae et eloquentiae conjugendis*):

„Stellen wir uns vor, ein früherer Lehrer der Hochschule, der vor hundert Jahren gestorben ist, wäre jetzt unter uns. Wird er nicht die Blüte, die die humanistischen Disziplinen zusammen mit den Realwissenschaften in Frankreich, Italien und England inzwischen erreicht haben, bestürzt und erstaunt betrachten, wenn er seine Zeit mit der heutigen vergleicht? Er hatte nur Menschen gekannt, die barbarisch und roh sprachen. Nun sieht er unzählige Personen jeglichen Alters elegant Latein sprechen und schreiben. Was das Griechische betrifft, so hatte er immer wieder die Redensart wiederholen hören: das ist griechisch, das ist unverständlich. Nun wird er nicht nur hören, wie das Griechische wenn immer nötig mit größter Leichtigkeit gelesen wird, sondern wird Gelehrte finden, die imstande sind, diese Sprache mit höchster Sachkenntnis zu unterrichten. Und wie kann man die Finsternis, die einst alle anderen Künste umfange hielt, mit dem Licht

und dem Glanz von heute vergleichen? Von den Grammatikern, den Dichtern und den Rednern kannte man Alexander von Villa Dei und Werke wie den *Facetus* und den *Graecismus*; in der Philosophie Scotus und die Spanier, in der Medizin die Araber; in der Theologie einige, die, man weiß nicht recht woher, gekommen sind. Jetzt wird er Terenz, Cäsar, Vergil, Cicero, Aristoteles, Platon, Galen, Hippokrates, Moses, die Propheten, die Apostel und die andern wahren Verkünder des Evangeliums, und dazu noch in ihren Sprachen, reden hören. Wie könnte er nicht erstaunt sein, fast als höbe er, eben erst den Tiefen der Erde entstiegen, die Augen zum Himmel und sähe auf einmal die Sonne, den Mond und die anderen Sterne?“

Die produktive Rezeption des griechischen Wissens

So sehr zunächst die Wiedergewinnung von antikem Wissen im Zentrum der humanistischen Tätigkeit stand, die dann auch zur Aus-

bildung der Altertumswissenschaften führte, so gab man sich doch schon sehr bald damit nicht zufrieden. Man wollte das Wissen produktiv umsetzen und weiterentwickeln (Melanchthon: *Translatio artium*). Durch das Fremde und durch Auseinandersetzung mit ihm sollte das Eigene entwickelt werden. Ein gutes Beispiel ist die *Utopia* des Thomas Morus, die einem ganzen literarischen Genre den Namen gegeben hat. Hier entfaltet Platons *Politeia* ihre intellektuelle und literarische Potenz. Äußeres Indiz: auf keinen antiken Autor bezieht sich Morus häufiger als auf Platon. In diesem produktiven Weiterentwickeln und Weiterdenken oder auch Umdenken liegt die Zukunftsbedeutung des Humanismus. Andreas Vesalius (1514–1564) wies in der Medizin dem Galen anatomische Fehler nach (*De humani corporis fabrica*, 1543), die er durch eigene Sektionen erkannte. Während Kopernikus beanspruchte, das antike Wissen zu erneuern, sah sich Johannes Kepler als Weiterentwickler und Vollender der Idee Platons von der Welt-



Abb. 1: Sandro Botticelli, *La Calunnia* („Die Verleumdung“), ca.1497; 62 x 91 cm, Florenz, Uffizien. Aus: Botticelli e Filippino, Ausstellungskatalog, Skira Editore, Mailand 2004, S. 245

harmonik und betonte bereits im Titel der Schrift *Astronomia nova* (1609) den Anspruch des Neuen.

Aber nicht nur Literatur und Wissenschaften standen im Zeichen der Rezeption griechischen Wissens, auch die bildende Kunst profitierte davon, wie ein markantes Beispiel zeigt: Leon Battista Alberti (1404–1472), florentinischer Humanist, Architekt und Gelehrter, betrachtete auch bei der Malerei die Antike als Hauptquelle für Themen. Allerdings war im Gegensatz zur Baukunst und Skulptur in der Frühen Neuzeit keine Malerei präsent (außer Raumdekoration). Hochgepriesen in den Textquellen war sie des Interesses der Humanisten sicher. Die fehlende Kenntnis wollte man durch Bildbeschreibungen (insbesondere nach den *Eikones* „Bildbeschreibungen“ des Sophisten Philostratos, um 200 n. Chr.) kompensieren.

Prominent war auch die Bildbeschreibung eines Gemäldes des berühmten griechischen Malers Apelles (4. Jh. v. Chr.) bei dem griechischen Satiriker Lukian (*Calumniæ non temere credendum* „Man darf nicht leichtfertig der Verleumdung vertrauen“). Der Titel des Bildes: *Diabolé* („Verleumdung“). Alberti paraphrasierte diese Beschreibung in seinem Werk *De pictura* (3,53) bei der Frage, woher die Maler die Ideen für die Thematik von Bildern bekommen können. Er aktiviert hier griechisches Wissen für die Gegenwart. Alberti schließt sich eng an Lukian an:

„Zu sehen war da ein einzelner Mann, dessen Ohren sich zu ungeheurer Länge reckten; ihn flankierten zwei Frauen ‚Unwissenheit‘ (Inscitia) und ‚Verdacht‘ (Suspicio). Von der anderen Seite näherte sich die ‚Verleumdung‘ (Calumniæ) selbst, in der Gestalt einer schönen Frau, die freilich bereits mit ihrem Antlitz zu erkennen gab, dass sie sich allzu gut aufs Ränkeschmieden verstand. In der linken Hand trug sie eine brennende Fackel, während sie mit der anderen Hand an den Haaren einen Jüngling herbeischleppte, der seinerseits die Hände zum Himmel emporstreckte. Geführt wird die ‚Verleumdung‘ von einem leichenblassen Mann, hässlich, mit grimmigem Blick, den man passenderweise mit Kriegern vergleichen könnte, welche die Anstrengung eines langen Dienstes

im Felde völlig entstellt hat. Zutreffend hat man darauf hingewiesen, dass es sich dabei um den ‚Neid‘ (Livor) handle. Überdies begleiten die ‚Verleumdung‘ zwei Frauen, die sich um den Schmuck ihrer Herrin kümmern: ‚Arglist‘ (Insidiae) und ‚Betrug‘ (Fraus). Hinter diesen Frauen steht die ‚Reue‘ (Poenitentia), in ein dunkles, vor Schmutz starrendes Gewand gehüllt und sich selbst verunstaltend, während ihr auf dem Fuß – züchtig und sittsam – die ‚Wahrheit‘ (Veritas) folgt. – Dieser Vorgang vermag die Herzen bereits zu fesseln, während er nur in Worten dargeboten wird: Angesichts dessen stelle man sich vor, wieviel Anmut und Liebreiz von ihm ausgegangen sein müssen, als man das Gemälde des hervorragenden Malers noch selbst betrachten konnte!“

Entscheidend ist die produktive Verwendung der Bildbeschreibung in der Malerei selbst. Diesen medialen Wechsel nahm der bedeutende Renaissance-Maler Sandro Botticelli (um 1445–1510) vor und schuf mit *La Calunnia* („Die Verleumdung“) nun eine genaue Wiedergabe dieser Szene, wobei er sich beinahe in jedem Detail an Albertis Beschreibung hielt. In einem Detail wich er jedoch ab: In der Beschreibung Albertis hat der „einzelne Mann“ Ohren, die „sich zu ungeheurer Länge reckten“, in der Darstellung Botticellis hat dieser Mann jedoch Eselsohren wie der mythische phrygische König Midas. Damit folgte er der Beschreibung des Lukian, der „so riesengroße Ohren“ erwähnt, „dass ihnen wenig an Midasohren fehlt“. Offensichtlich hat Botticelli den Lukian-Text selbst – wahrscheinlich in einer lateinischen Übersetzung – benutzt.

Wichtiger als die griechischen literarischen Bildbeschreibungen wurden für die Geschichte der Bildthemen der Renaissancemalerei die griechischen literarischen Werke mit mythologischen Themen. Sie haben in ihrer Vielfalt die Thematik der Malerei wesentlich bestimmt und mit den *Metamorphosen* Ovids der modernen Bildphantasie Gestalt gegeben.

Insgesamt gilt: Innerhalb eines Zeitraums von 100 Jahren ist die griechische Literatur ins kulturelle Gedächtnis der Frühen Neuzeit eingegangen und hat ihre Wirksamkeit für die Entwicklung von Neuem ausgeübt.